

## „Wenn DU sagst, ich soll aussteigen...“

**Predigt zu Matthäus 14, 22-33 am 4. Sonntag  
vor der Passionszeit / 6.2. 2022 / Neustadt-  
Marien**

Liebe Gemeinde,

wir sitzen alle in einem Boot. Es ist immer noch groß und macht etwas her, aber es hat an Imposanz eingebüßt.

Wir sitzen alle im Boot. In den 60er, 70er Jahren war es voll. Es gab jede Gesprächskreise, Tanzkreise, Jugendkreise. Ich war mit 56 Konfirmand:innen in einer Gruppe, und das war nur die Hälfte der Konfis. 100 Kinder kamen jeden Sonntag in den Kindergottesdienst! Aber in den letzten Jahrzehnten sind nicht nur weniger Kinder geboren, sondern es sind auch viele aus dem Boot ausgestiegen.

Wir sind geblieben. Aus unterschiedlichen Gründen: Hier im Schiff, das sich Gemeinde nennt, sind wir groß geworden. Schon die Eltern haben dazugehört und die Großeltern. Wir haben hier Freund:innen gefunden und manche auch eine Aufgabe, die ihnen Spaß macht und sie erfüllt. Wir lieben die schöne Kirche, die Liturgie, das Singen; das alles gibt uns Halt und Geborgenheit und Heimat. Wir lieben die biblischen Texte, die oft so überraschend aktuell sind. Wir glauben an Gott, und wir können uns Glauben nicht ohne eine Gemeinschaft vorstellen.

Wir sitzen in einem Boot. Eine geraume Zeit lag das Boot fest vertäut und ruhig im Hafen. Sichere Finanzen, genug Nachwuchs, Einfluss bei jeder Regierung, ein eigenes Arbeitsrecht, staatliche Privilegien. Alle wurden satt wie in der Speisung der 5000 Menschen, von der kurz vor unserem Predigttext erzählt wird. Es blieb sogar noch was übrig.

Aber jetzt hat Jesus uns gedrängt, die Leinen zu kappen und schon mal vor ihm ans andere Ufer zu fahren. So fängt unsere Geschichte an: Jesus schickt seine Jünger weg. Er braucht Ruhe. „Jesus hier“, „Jesus da“ – all die Schreie

um Hilfe und Heilung gellen ihm in den Ohren. Er braucht Abstand. Schon zuvor hat er ihn gesucht. Da hatte er sich ein Boot geschnappt und wollte rausfahren, ganz allein. Aber die ganze Welt war ihm gefolgt, zu Fuß! Immer folgt ihm die ganze Welt: „Jesus, komm in die Ukraine, stell dich dort zwischen Fronten. Wir haben Angst vor einem Krieg.“ „Jesus, komm nach Afghanistan, zu den Mädchen und Frauen besonders. Uns sieh doch, nicht einmal singen ist jetzt noch erlaubt! Nicht einmal singen!“ „Jesus, komm bitte auch in mein Haus. Meine Mutter ist krank.“ „Jesus, ich habe mich mit meinem Freund verkracht.“ Jesus, in meiner Ehe kriselt's.“ Und Jesus lässt sich erweichen. Es rührt ihn bis in die Eingeweide, heißt es wörtlich. Er kann uns einfach nicht hungrig lassen. 5000 Menschen macht er an diesem Tag satt.

Danach versucht Jesus es noch einmal: Er braucht die Ruhe so sehr. Jetzt klettert er auf einen Berg. Und die *Jünger* sollen mit dem Boot rausfahren. Sollen all die Bedürftigen doch ihnen folgen, ihnen in den Ohren liegen, an ihnen zerrren... Einen Moment sieht es so aus, als ob Jesus seine ersehnte Ruhe bekommt. Aber nur einen Moment: Denn nun ist seine Kirche in Seenot geraten. Dabei hat seinen Jüngern, seinen Nachfolgern, Petrus, dem „Felsen“, erst gerade erst klargemacht, was ihr Auftrag ist: „Gebt ihr den Hungrigen zu essen!“ (Mt 14,16). Und jetzt schreien sie nach ihm wie vorher das Volk. DAS Schiff der Kirche ist in Not. Der Wind bläst uns ins Gesicht. Meterhoch peitschen die Wellen gegen das Schiff. 1900 Seiten Gutachten über den Missbrauch an Kindern im Erzbistum München-Freising, die vor allem eines zeigen: einen erschreckenden Mangel an Empathie für die Kinder. Diese Welle trifft auch uns. Sie klatscht auch uns ins Gesicht. Die großen christlichen Kirchen sind längst eine Haftungsgemeinschaft. Und weitere Wellen folgen: Auch im protestantischen Bielefeld ist bis Ende April in der Austrittsstelle im Amtsgericht kein Termin mehr frei. Versinken wir in Bedeutungslosigkeit? Gehen wir mit all dem, was uns lieb und wert ist, unseren Traditionen, unseren Formen des Glaubens, unter? Was

bleibt übrig, wenn unser Schiff von der Wucht der Wellen zerschlagen wird?

Aber schon diese Fragen sind ja falsch. Sie geben allen Recht, die uns einen erschreckenden Mangel an Empathie vorwerfen. Denn wieder sind wir mit *uns* beschäftigt. Immer noch ist unsere erste Frage: Wie kommen *wir* durch? Was können *wir* erhalten? Was bleibt *uns*? Ob Gott selbst uns diesen Sturm geschickt hat, damit wir aus unserer Selbstrotation erwachen? Unser Predigttext schweigt dazu. Aber nur wenige Verse weiter zitiert Matthäus Jesus: „Wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden.“

\*\*\*

Es ist tiefste Nacht mitten auf der stürmischen See, als Jesus vom Berg herunter kommt. Er hat seine Freunde gehört. Wir, seine Kirche, brauchen uns nicht zu sorgen. Immer hört er uns. Nur erkennen wir ihn nicht immer: „Es ist ein Gespenst!“ schreien die Jünger vor Angst, als Jesus sich dem Boot nähert. Auch in unserem Reformprozess, den der Kirchenkreis Bielefeld derzeit mit allen Gemeinden unternimmt, gibt es viele Gespenster: Fusion der Gemeinden - uihh, ein Gespenst! Gottesdienste in den Innenstadtgemeinden zu unterschiedlichen Zeiten und vielleicht sogar auch in ganz unterschiedlichen Formen – uihh, ein Gespenst! Statt lauter Pfarrer:innen Teams aus unterschiedlichen Berufen – uihh, ein Gespenst! Aber noch wissen wir nicht, welches Gespenst ein Gespenst bleibt und welches Gespenst sich als Jesus erweist. Ich hoffe nur, wir werden seine Stimme hören. Sie ruft durch den Sturm: „Seid getrost; ich bin's! Fürchtet euch nicht!“

Damit könnte die Erzählung zu Ende sein und auch die Predigt. Die Jünger geraten in Seenot und Jesus sagt: „Habt keine Angst; ich bin ja da.“ Es wäre ein guter Schluss. Ein schöner Schluss für alle Stürme *unseres* Lebens: „Seid getrost; ich bin's! Fürchtet euch nicht!“

Aber die Geschichte geht weiter. Sie muss weitergehen. Petrus hört die Stimme Jesu. Er weiß jetzt, dass es kein Gespenst ist und sagt:

„Jesus, wenn du es bist, dann befiehl mir, zu dir zu kommen auf dem Wasser.“ Petrus will's wissen. Er geht mit seinem Glauben einen Schritt weiter. Nicht mehr nur Trost und Beruhigung und innerer Friede soll ihm der Glaube sein, sondern Tat, Nachfolge. „Wenn du sagst, ich soll aus dem Boot aussteigen und zu dir kommen, dann mache ich es.“ Und tatsächlich sagt Jesus: „Komm!“ Da steigt Petrus aus dem Boot und kommt auf Jesus zu. Was für ein mutiger Kerl! Der Sturm tobt ja immer noch, und nun verlässt er das Schiff, das letzte bisschen, an dem er sich festhalten könnte. Kann ich mit Petrus mitsprechen „Wenn du sagst, ich soll aussteigen und zu dir kommen, dann mache ich es?“ Bringen wir das als *Kirche* über die Lippen: „Wenn du sagst, wir sollen aussteigen und zu dir kommen, dann machen wir es?“ Oder klammern wir uns mit aller Macht an dem fest, was uns bisher getragen hat?

Mich rührt der Mut des Petrus sehr. Er erinnert mich in diesen Tagen an meinen lieben ältesten Freund. Vor ein paar Tagen sagte er zu mir: „Meine letzte Wegstrecke hat jetzt wohl angefangen. Ich denke, es ist das Beste, wenn ich das jetzt annehme. Ich bin dankbar für alles. Ich hatte ein wundervolles Leben.“ Und ich sehe ihn vor mir, wie er sein Bein über den Bootsrand schwingt und auf Jesus zugeht. So möchte ich es, wenn es bei mir mal so weit ist, auch sagen können. Und ich wünsche es jetzt für meine Kirche. Ich wünsche mir, dass wir dankbar sind für alles, was wir bis hierher erreichen und tun konnten. Und dann unser Bein über den Bootsrand schwingen und uns auf das Neue einlassen, das mit Jesus auf uns wartet.

Petrus ist noch einmal beinahe untergegangen - als er auf den starken Wind schaut statt auf Jesus. Da wird seine Angst noch einmal riesengroß. Und ich verstehe das gut. Ich verstehe es, wenn ich an meinen lieben Freund denke, und ich verstehe es, wenn ich an unsere Kirche denke. Ich fühle es mit: Es ist so schwer, den Blick auf Jesus, den Retter, zu halten und nicht auf den Wind. An dem einen Tag sind wir stark und mutig. Und am nächsten Tag überfällt uns wieder die Angst. Und deswegen ist nichts

dabei, wenn wir dann wie Petrus rufen: „Herr, rette mich!“ Denn Jesu Hand ist sofort da. Sie ergreift uns und zieht uns heraus: „Hey“, sagt Jesus, „du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?“ Ich höre das nicht mehr wie früher als Tadel. Ich höre es mehr wie ein Necken, wie eine liebevolle Erinnerung: „Ich bin doch da. Ich bin doch da.“ Ja, warum habe ich eigentlich gezweifelt?

Amen.

**Pfarrerin Dr. Christel Weber.**